

Die zeitkritische Revue „Zwei Krawatten“ von 1929 ist an der Staatsoperette Dresden als große Show zu erleben.

Von Andreas Schwarze

Das Material für „Die Revue vom Großen Los“, welches sich Regisseur Matthias Reichwald, Choreograf Volker Michl und Dramaturgin Judith Wiemers für diese Inszenierung an der Staatsoperette Dresden vorgenommen haben, stammt aus dem Jahr 1929. Erfolgsdramatiker Georg Kaiser und Unterhaltungskomponist und Meisterpianist Mischa Spoliansky schufen mit „Zwei Krawatten“ die perfekte Show ihrer Zeit, eine Collage aus der Realität, den Sehnsüchten und Träumen der auf der Suche nach dem Glück in Bewegung geratenen Schichten der deutschen Gesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg, überrollt und fasziniert von amerikanischer Kultur und Dollarmillionen.

Die Musik bringt die Texte Kaisers auf den Punkt, ist Tanzschlager und Jazzsinfonie, Agitprop-Song und Filmmusik in einem und fordert von Ballett- und Gesangsensemble Höchstleistungen an Ausdruck und Präzision. Alle Beteiligten verschenken keine Chance für große Show, Kabarett, Slapstick oder Versuche tiefer schürfender Charakterisierung eigentlich trivialer Szenen und Figuren.

Es geht um einen Mann, „der Glück hat“. Kellner Jean (Jörn Felix Alt) erhält während einer mondänen

Party im brodelnden Berlin der 1920er Jahre zufällig die Chance seines Lebens. Ein zwielichtiger, von Agenten verfolgter Jetsetter (Marcus Günzel) muss dringend untertauchen und überredet Jean, für 1000 Mark seine billige schwarze Krawatte, Abzeichen der namenlosen Tablettklaven, gegen das feine weiße Luxusmodell des Hochstaplers zu tauschen. Auch dessen Los der abendlichen Tombola wechselt den Besitzer. Jean gewinnt damit eine Reise nach Amerika, gibt sich seinem Glücksrausch und der aufregenden Amerikanerin Mabel (Stefanie Dietrich) hin, schenkt seiner Liebsten Trude (Devi-Ananda Dahm) die 1000 Mark, verlässt sie und schippert natürlich in sein Unglück. Die treue Trude folgt dem Verblendeten und rettet am Ende ihre große Liebe. In vielen teils grellen, teils poetischen, meist amüsanten Showbildern wird geklärt, dass Amerika fürchterlich ist und Homosexualität ganz normal. Dass Geld ohne Liebe ebenso wenig erstrebenswert ist wie Liebe ohne Geld und dass erst die Kombination von Geld, Liebe und Berlin richtig glücklich macht.

Abgehandelt wird das alles in einer Revue, die bunter und schriller (originelle Kostüme von Alexandre Corazzola und stimmige Masken von Thorsten Fietze) kaum daherkom-

men kann und zum Vergnügen des Publikums alles zeigt, was die Staatsoperette technisch und künstlerisch zu bieten hat. Der Bühnenraum von Karoly Risz ist ein Ereignis für das Auge und eine Idealkonstruktion für das Stück. Er ermöglicht dem Regisseur schlüssige szenische Arrangements und Lichteffekte (Uwe Münnich) von epischer Wirkung, nötigt die Akteure aber zuweilen zum wenig eleganten Stufen-Marathon.



Jörn-Felix Alt (Jean) mit Wolfram von Bodecker und Alexander Neander als Agenten
FOTO: PAWEL SOSNOWSKI

Es ist eine gigantische symbolhafte Treppe, wie aus Langs „Metropolis“-Film. Nur führt sie nicht in das Maul eines Molochs, sondern auf die Kabarettbühne, in einen Ballsaal oder auf das Oberdeck eines Ozeandampfers. Ganz oben angekommen, kann man kaum noch sehen, wo sie beginnt. Denn ihr unteres Ende liegt im Keller, im Unterdeck der Gesellschaft, „für Kellner und Künstler erlaubt, für Gäste verboten!“. Der letzte Ausweg aus jeder Falle, die das Leben den Protagonisten stellt. Denn: „Bescheiden sind die Zeiten!“. Intime Spielräume (Kascheme, Zugabteile) werden nah am Publikum aus der Passarella hervorgezaubert.

Die effektvolle Anordnung des Orchesters als Rahmen der Handlung auf der Bühne steigert die Showwirkung der Inszenierung und ist eine besondere Herausforderung für das Zusammenspiel der Musizierenden. Kapellmeister Johannes Pell meistert sie und führt das gesamte, sehr expressiv und temporeich agierende Ensemble sicher durch die Achterbahnfahrt dieser Revue. Allerdings wirkt sich die ausufernde Lautstärke unangenehm auf Textverständlichkeit und szenische Feinheiten aus.

Jörn Felix Alt als Kellner Jean ist ein Glücksgriff. Er ist der darstelleri-

sche, gesangliche und tänzerische Tausendsassa, der nicht nur den großen Bogen spannt, sondern in jeder kleinen Szene mit stummfilmhafter Mimik und sprechender Gestik zum Wesentlichen kommt und dabei über unerschöpfliche körperliche Kondition zu verfügen scheint. Er vermag sogar einen Dialog wie das kleine Erpressungsgespräch mit dem moralinsuren Senator (Christian Grygas) zum Kammerpiel zu machen und wirbelt in den Tanznummern allen davon, auch seinen drei Partnerinnen. Devi-Ananda Dahm (Trude), Stefanie Dietrich (Mabel) und Silke Richter (Mabels Tante) überzeugen vor allem stimmlich.

Die Show machen andere. So die sprachlich und artistisch grandiosen „Flitzer“ Christian Clauss und Benjamin Pauquet als Verwandlungskünstler und die erfolglosen Agenten Wolfram von Bodecker und Alexander Neander, die Pantomime mit Witz und Charme bieten. Als Abräumer des Abends überrascht Elmar Andree mit seiner Gestaltung des Berliner Rechtsanwalts Bannermann, der der ahnungslosen Erbin Trude zu ihrem Millionenvermögen verhelfen muss. Zugleich Vertreter und schonungsloser Analyst des Systems, parliert, schnoddert und flucht er sich mit Herz und Schnauze von Europa nach Amerika und zurück.

Ein Herrenquintett im Stil der Comedian Harmonists erscheint in dieser Fassung des Werkes als wohlklingender Bonus, in Anbetracht der damals fast zeitgleichen Amerika-Tournee des weltberühmten Sextetts ein legitimer Kunstgriff. Insgesamt fügte das Regieteam wohl 15 Musiknummern zusätzlich ein, offensichtliche Längen und unnötige Wiederholungen in der Vorlage wurden im Gegenzug leider nicht gestrichen. Die großartige Gesamtleistung des Ensembles wurde vom Premierenpublikum am Ende eines langen Abends mit stürmischem Beifall honoriert.

Aber kann diese Gegenwarts-Bühnenkunst von vor 100 Jahren als Ausdruck unseres Lebensgefühls erhalten? Brauchen wir in „unseren neuen Zwanzigern“, die im Programmheft von Dramaturgin Wiemers als Begriff postuliert werden, diese Revue, um Antworten zu finden, warum, wie und für wen Theater weiterleben soll? Oder ist es pure Nostalgie auf höchstem künstlerischen Niveau, die Sehnsucht der Macher, in unserer auf allen Ebenen schwankenden Gesellschaft endlich wieder einen kulturellen Konsens zu finden?

Aufführungen: 20., 21., 22.4.; 3., 4., 21., 22.5.; 11., 12., 22., 23.6.; 12., 13.7.
Internet: staatsoperette.de/